

man. Der Kitsch, die schlechte Form verunstaltet alte und neue Kirchen. Kaum jede zehnte moderne Kirche ist sehenswert. Man müßte von einem Kenner aufmerksam gemacht werden und auf Engelsflügeln dann herumfliegen. So käme man auf seine Rechnung. Ein Ersatz dafür ist ein gutes Buch über den modernen Kirchenbau, wie das oben genannte. Es besteht (zum Glück) nur aus einem kleinen Textteil und vielen schönen Bildern. Der Text ist uneinheitlich. Der Streit um Profanität und Sakralität sollte aufhören. Man müßte andere Gesichtspunkte suchen. Die Bilder zeigen sehr schöne Räume. Man kommt vom simplen Rechteck mit den hohen Wänden ab, und die Architekten lassen sich ab und zu etwas Gutes und Überzeugendes einfallen. Die kirchlichen Baubehörden sind nicht immer ein unüberwindliches Hindernis. Die figurale Gestaltung tritt mit Recht zurück. Man hängt uns nicht mehr unerträgliche Altarbilder und Mosaiken vor die Nase, wir werden nicht mit Plastiken erschlagen und von farbenspeienden Riesenfenstern geblendet. Der zweite Teil des Buches, der Plastiken, Bilder und Fenster zeigt, lehrt uns Zurückhaltung in diesen Dingen. Weniger ist mehr. Persönlich gefallen mir besonders die Bilder von der evangelischen Versöhnungskirche in Dachau und St. Gertraud in Köln.

Franz Jantsch, Hinterbrühl

Günter Rombold (Hrsg.), *Kirchen für die Zukunft bauen. Beiträge zum neuen Kirchenverständnis*, Verlag Herder, Wien 1969.

Unser Kirchenbild hat sich geändert, das Volk Gottes hat seine neue Rolle bekommen, der Gottesdienst ist in Bewegung geraten. Die alten Kirchenräume passen nicht mehr. Nie wurde so viel gebaut wie heute, nie war das Bauen so problematisch. Mit diesen Fragen beschäftigten sich Architektentagungen des Katholischen Akademikerverbandes in Puchberg in Oberösterreich. Den Titel erhielt der Band von einem Aufsatz Günter Rombolds im „Hochland“ im Zuge einer Auseinandersetzung mit konservativeren Stimmen. Darin ist das Wesentliche der Diskussion zusammengefaßt: Die Kirche braucht sich nicht als Sakralbau von den anderen Bauten zu unterscheiden. Repräsentation ist heute nicht an-

gebracht. Die Kirche soll ihren Dienstcharakter zeigen und einfach sein. Wir sind keine Volkskirche, sondern eine Gruppe unter vielen anderen. Die Kirche soll Gemeinschaft fördern und das Zentrum vielfacher Aktivitäten sein. Vieles, was früher im Gemeindesaal stattfand, wie Vorträge und Theateraufführungen, könnte in der Kirche selber abgehalten werden. Die Einrichtung müßte entsprechend leicht zu verändern sein. Fixe Bänke sind unbrauchbar. Durch das ganze Buch zieht sich die Frage, ob wir noch betont sakral bauen können oder sollen. „Was wir brauchen, sind architektonisch gute Räume, in denen sich das Leben unserer Gemeinden entfaltet und in denen sie, in Schlichtheit und Fröhlichkeit des Herzens, Eucharistie feiern können.“ Mit Recht wird mehrfach gefordert, daß beim Neubau die Gemeinde selber wenigstens ins Gespräch genommen wird. Die Wirklichkeit sieht freilich meist anders aus: Allmächtige Bauämter zwingen nicht immer glücklich der Gemeinde und dem Pfarrer ihre Vorstellungen und Lieblingsarchitekten auf. Neue Kirchen schießen wie Pilze aus dem Boden, aber mit wenigen ist man wirklich glücklich. Die meisten überzeugen nicht. — Es ist nicht möglich, alle Aufsätze zu besprechen. Die Aufzählung der bedeutenden Autoren mag genügen: Bodzenta, Greinacher, Widtmann, Kahlefeld, Muck, Kallmeyer, Uhl, Förderer, Spalt, Schilling und vor allem Rombold als Autor und Herausgeber. Das Buch ist allen Interessierten lebhaft und mit gutem Gewissen zu empfehlen.

Franz Jantsch, Hinterbrühl

Albert Höfer — Peter Planyavsky, *Psalmlieder*, Verlag Herder, Wien 1969.

Wer um die Schwierigkeiten weiß, die mit dem Singen der Psalmen im Gemeindegottesdienst auftreten, wird jede Hilfe ergreifen, die ihm ein besseres Verständnis alttestamentlicher Lieder und Gebete durch die Gemeinde verspricht. Höfer (Auswahl und Textgestaltung) und Planyavsky (Vertonung) veröffentlichten in den „Psalmliedern“ Nachdichtungen von 25 Psalmen, dem Lied vom Gottesknecht aus Deuterocesaja, dem Christushymnus des Philipperbriefes und dem Magnifikat. Die Liedsammlung ist in drei Gruppen gegliedert:

Gebete um die Erfahrung Gottes, Loblieder und Bittgebete. Für die praktische Verwendbarkeit ist besonders hervorzuheben, daß der Strophenbau bei allen Liedern gleich ist: Hat die Gemeinde eine einzige Melodie erlernt, kann sie schon jeden Psalm singen; eine einzige Melodie erschließt das ganze Büchlein. Die Psalmen sind aber auch mit Kehrsingbar: Das Volk singt die Antiphon, ein Kantor (oder der Chor in vierstimmigem Satz) singt die Psalmstrophen. Für die konkrete Durchführung finden sich im Vorwort genaue Anweisungen.

Nach diesem neuen Liturgiebehelf, der bei Wahrung der Verbindung zur Tradition des liturgischen Gesanges im besten Sinn modernes Liedgut enthält, sollte jeder greifen, der für seine Gemeinde theologisch und liturgisch profunde Kirchenlieder sucht.

Hans Klinger, Wien

Gerd Watkinson, 111 Kinderlieder zur Bibel, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr/Schwarzwald – Christophorus-Verlag, Freiburg 1968.

Wenn es schon schwierig ist, für Kinder Gebete zu schreiben, die sie in das Sprechen mit Gott einführen, so ist es noch um einige Grade diffiziler, religiöse Kinderlieder zu schaffen, die allen Ansprüchen gerecht werden. Der Musikpädagoge Watkinson erstellte eine Sammlung geistlicher Kinderlieder, die im Gottesdienst und beim Religionsunterricht verwendet werden können und unter denen sich eine Anzahl von Liedern befindet, die gesungen und gespielt werden sollten. Die dahinter liegende Theorie ist genügend bekannt – das alles müßte nun praktiziert werden. Ein Nachwort des Herausgebers und eine sehr gute Übersicht über die Lieder, ihre Verwendungsmöglichkeit, ihre Art und die

Angabe, für welche Altersstufen sie gedacht sind, erleichtern das Praktizieren.

Franz Roth, Krems

Gisela Hommel, Religionslose Erziehung in der christlichen Familie? Verlag J. Pfeiffer, München 1969.

Wenn sich das Polemische nicht gegen die Sache selbst, sondern gegen die Weise des Verstehens oder des Handhabens der Sache richtet, so ist es durchaus keine unsinnige Methode, zum Nachdenken aufzurufen. Gisela Hommel, Mutter von vier Kindern, hellhörig für Worthülsen und belesen in neuester Literatur, gab mit Absicht ihrem Buch diesen etwas provokanten Titel, entschärft aber durch ein Fragezeichen den geschliffenen Pfeil. Es geht ihr um die Demaskierung von Redensarten und Faustregeln, die seit Generationen im Bereich der religiösen Erziehung unkritisch angewandt und weitergegeben werden, da sie sich ja stets auch bei der vorausgegangenen Generation „bewährt“ hätten. Ihr kritisches Maß, das sie an diese „gekonnten Selbstverständlichkeiten“ anlegt, ist die theologische und zum Teil auch die „nach-theologische“ Literatur der Gegenwart. So ergibt sich die Frage, ob im Ansatz der Kritik durch nach-theologische Thesen ein Aufheben nicht nur des Religiösen, sondern auch des Christlichen mitgegeben ist. Erziehung kann sich nicht allein in verschiedenen Teilbereichen der menschlichen Wirklichkeit vollziehen, sie muß die Gesamtwirklichkeit erfassen. Religiöse Erziehung kann ebenso nicht nur Teilaspekte berücksichtigen, sondern muß sich im Horizont der ganzen Glaubenswirklichkeit ereignen.

Franz Roth, Krems

ANMERKUNGEN UND HINWEISE

Günter Biemer war von 1966 bis Frühjahr 1970 Ordinarius für Praktische Theologie an der Universität Tübingen und übernimmt nun den gleichen Lehrstuhl an der Universität Freiburg/Br.

Edward Schillebeeckx ist Professor für Dogmatische Theologie an der Universität Nijmegen.

Norbert Mette und *Heinrich Büning* sind Studenten der Theologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster.

Charles Borg Manché ist Touristenseelsorger auf Malta.

Walter Repges ist Legationsrat der Deutschen Botschaft in Chile.

Margarethe Freytag (verheiratet, vier Kinder) unterrichtet allgemeine Wohlfahrtspflege an der Lehranstalt für gehobene Sozialberufe der Caritas der Erzdiözese Wien.

Hans Bernhard Meyer ist Professor für Pastoraltheologie an der Universität Innsbruck.